

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 28 (1986)
Heft: 146

Artikel: Hammer von Bruno Moll
Autor: Ruggle, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-866813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HAMMER

von Bruno Moll

Drehbuch: Bruno Moll; Drehbuchmitarbeit: Claudio Moser, Helena Vagnières, Danie Walter; Dialoge: Otto F. Walter; Regieassistentz/Script: Claudio Moser; Kamera: Edwir Horak; Kammerassistentz: Helena Vagnières; Beleuchtung: André Pinkus; Bühne: Bruno Gabsa; Ton: Hans Peter Fischer; Musik: Ben Jeger; Ausstattung: Maya Wegmüller; Kostüme: Claudia Flutsch; Maske: Anna Wyrtsch-Schiess, Anne-Rose Schwab, Maya Wegmüller; Stagierte/Standfoto: Claudia Leuenberger; Schnitt: Franziska Wirz; Schnittassistentz: Manuela Stingelin.
Darsteller (Rollen): Paul Woehle (Marcel), Buddy Elias (Leo Baumann), Eric Bergkraut (Mägu), Babette Arens (Linda), Kristina van Eyck (Lydia Soutter), Hans-Peter Schenker (Kadi), Andreas Löffel, Peter Leu (Soldaten), Claudio Moser, Heidi Diggelmann, Renate Steiger, Hans Hauri, Othmar Kessler, Ben Jeger, Les Amis du Jazz (Big Band).
Produktion: Xanadu / Bruno Moll; Ausführer: Produzent: Georg Radanowicz; Produktions- und Aufnahmeleitung: Rose-Marie Schneider. 35mm (Blowup), 1:1.66; Labor: Schwarz Filmtechnik. 92 Minuten, Farbe. CH-Verleih: Filmcooperative Zürich.

Wenn man vom Wort Restaurant die letzten beiden Buchstaben weglässt, verbleibt Restaura, und so kommt der verblichene Schriftzug des Restaurants Hammer in Olten am Anfang von Bruno Molls Film ins Bild. Rest-Aura.

Die Kamera wirft einen Blick hinter geschlossene Läden. Langsam, sanft gleitet sie über die verschiedensten Utensilien eines Zimmers, während im Off ein Schreiben diktiert wird, das von ultimativem Auszug spricht. Wenn die Kamera auf einem eingeschriebenen Briefumschlag inne hält, hat auch der Text sein Ende und damit den gegenwärtigen Augenblick erreicht.

Die einfühlsam gestaltete Exposition hat klar gemacht: wir befinden uns in einem älteren Gebäude, das bald abgerissen werden soll. Marcel Studer, ein langjähriger Bewohner, will seine vier Wände, die sein Leben enthalten, nicht so einfach verlassen, obwohl ein Ersatz-Appartement ihm zur Verfügung gestellt würde. Der Radiowecker schaltet sich ein. Der ältere Mann steht auf: es ist der 19. Oktober 1985.

Bruno Moll hat sich für seinen ersten Spielfilm eine anspruchsvolle Aufgabe gestellt. Inhaltlich gesehen ist HAM-

MER zwar denkbar einfach: der Film spielt in einem einzigen Gebäude und innerhalb einer Zeitspanne von vielleicht drei Stunden am frühen Morgen dieses regnerischen Oktobertages. In dieser Zeit beginnen die Vorbereitungen zur Sprengung des Hauses, in dem Marcel als ehemaliger Kellner noch immer friedlich wohnt. Er lässt sich weder durch die umherschlarpenden Luftschutz-Soldaten, noch durch deren lauthals den Ernstfall probenden Kommandanten aus der Ruhe bringen. Marcel beginnt wohl seine Sachen zu packen, besinnt sich aber zwischendurch auch wieder um. Erinnerungen tauchen in ihm auf. Sie machen sich heute, da alles zuende sein soll, besonders stark bemerkbar. «Me sött nie z'lang immene Huus wohnen», meint er, «s'wachst drusuch as Härz.» Marcel und der Hammer haben ein halbes Jahrhundert lang ihre Geschichte miteinander geteilt.

«Das Was ist häufig genug gegeben. Aber das Wie?», ein Satz in Otto F. Walters letztem Roman «Das Staunen der Schlafwandler am Ende der Nacht», eine Frage, der sich Bruno Moll ganz ausgeprägt immer wieder stellt. Von GOTTLIEBS HEIMAT über SAMBA LENTO bis hin zu DAS GANZE LEBEN hat er sich immer stärker auf formale Experimente eingelassen. Er hat begonnen, die Realität mit Fiktion zu schmirgeln, um von zwei, drei Seiten her den Kern blosszulegen. Jetzt reagiert er auf den Abbruch eines mit Lokalkolorit getünchten Hauses, indem er eine Figur erfindet, die durch die Geschichte des Gebäudes führt und gleichzeitig den Verlust von Räumen der Erinnerung bewusst macht.

Überall in diesem Haus hat das Leben seine sichtbaren und unsichtbaren Spuren hinterlassen. Ein Geräusch kann ebenso gut eine längst vergangene Episode wachrufen, wie ein Bild an der Wand, ein Loch im Gemäuer oder ein Schritt im Treppenhaus. In HAMMER passiert für den alten Kellner Marcel ein Leben noch einmal Revue. Es tut dies in Form von subjektiven Rückblenden, die den Blickwinkel, die Empfindungen Marcells wiedergeben, eine Reihe von intensiven Augen-Blicken noch einmal aufleben lassen.

Moll hat diesen optischen Gang durch die Lebensgeschichte des Kellners in betont warmen Farbtönen eindringlich ausgestaltet. Er setzt sie der eher unterkühlten Gegenwartsebene bei, von der aus er die Kamera immer wieder eindringen lässt in die verlorene Zeit. Sein Bild-Gewebe wird unterstrichen und erweitert noch durch einen ausgesprochen raffinierten inneren Monolog der Hauptfigur, die so das Bild, die Erzählung einerseits kommentiert und andererseits indirekt mit ihnen kommuni-

ziert. Auf diese Weise durchdringen sich die erfundene Kellner-Biographie und die nachgestellten Hammer-Realitäten zu einem Gedankengang durch die zunehmend beschleunigte Vergänglichkeit.

Die Zeit rinnt dem Marcel in einer späten Einstellung im leeren Hammersaal förmlich übers Gesicht. Widerstand gegen die spekulationsbedingte Schleifung leistet er nicht direkt, doch seine Präsenz in den letzten Stunden ist in ihrer wortkargen Gleichgültigkeit Provokation genug. Marcel lässt sich aus seinem Lebensraum nicht so einfach vertreiben.

Die Konsequenz, mit der Bruno Moll seine Erzählung durchzieht, da und dort überhöht, immer wieder aufs Wesentlichste reduziert, führt auch an Passagen vorbei, die eng an die Grenze zum Kippen ins rein Plakative reichen. Man tut sich etwas schwer mit der ganzen Drogenszenarie, die sich hier und heute so leicht nicht reduzieren lässt wie eine Aktivdienst-Stimmung es dank der historischen Distanz zulässt.

Wenn Bruno Moll im HAMMER Sympathien verteilt, dann keiner anderen männlichen Figur als jener des Marcel. Mit ihm teilt er die Liebe zu Linda, obgleich Marcel das Bild dieser sanften, romantischen Frau immer wieder von jenem der auf äussere Reize bedachten Lydia bedrängen lässt. Ansonsten zielt Molls Kritik in die Breite: es ist ihm fürs erste nämlich egal, ob ein geldversessener Spekulant von seiner Vision eines rolltreppendurchfluteten Konsumtempels schwärmt oder ein Häuserbesetzer die alternative Litanei vorbetet. Beide handeln zuerst einmal zur Befriedigung ihrer eigenen Ansprüche, und die schliessen hier wie dort die des anderen aus.

Marcel mag sich nicht entscheiden. Für ihn steht einzig fest, dass mit dem Haus auch ein wesentliches Stück seines Lebens zerstört wird. Seine Erinnerungen machen deutlich, dass es auch ein Stück unseres Lebens ist, denn Häuser wie der Hammer finden sich landauf landab zuhauf. Man lässt sie allmählich verkommen, um irgendwann einmal festzustellen, dass sie unbewohnbar seien, abgerissen werden müssen, um neuen Dimensionen Platz zu machen. HAMMER ist ein teils gezielt, teils gezwungenermassen aber so oder so bewusst kleinstädtisch gehaltener Film, der in der wagemutigen Form die engen Konturen aufbricht und nicht zuletzt damit über sich hinausweist. Mehr denn je dringt Bruno Molls Fabulierlust hervor, der Spass daran, die Fiktion einer Vergangenheit an die Wand zu malen und sie die Härte, die Kälte der Gegenwart verdeutlichen zu lassen.

Walter Ruggle